

## **Komm heraus!**

In Köln, Frankfurt, Berlin und München haben sie schon gefeiert. Duisburg, Hamburg und Nürnberg kommen noch. An den Rathäusern wehen dann die Regenbogenfahnen und die Stadt erlebt einen einzigen bunten Rausch: Drag Queens auf den höchsten High Heels, starke Frauen auf markigen Motorrädern. Im Juli und im August wird in Deutschland der CSD gefeiert, der Christopher Street Day. Schwule und Lesben, Transgender und Bisexuelle feiern laut und farbenfroh und kämpferisch, dass es sie gibt und dass das gut so ist. Bis es zu dieser bunten Feier des Lebens kommen konnte, war es ein langer Weg, der vor über 45 Jahren in der Christopher Street in New York begonnen hat: Schwule und Lesben wollten sich nicht mehr verstecken. Sie wollten sich nicht mehr schlagen lassen. Sie wollten sich nicht mehr verhaften, demütigen, einschüchtern lassen. Am frühen Morgen des 28. Juni 1969 sind sie aus dem Stonewall Inn herausgekommen. Sie sind aus dem sicheren Dunkel ihrer Kneipe herausgetreten in das Licht des frühen New Yorker Morgens. Und haben sich gezeigt – so schön und so special, wie jeder und jede von ihnen war.

In New York in der Christopher Street sind Homosexuelle diesen ersten Schritt ins Leben gegangen. Daraus ist im Laufe der Jahre der Christopher Street Day geworden, den Homos und auch Heteros in San Francisco, in München, in Köln, in Sydney feiern. Lesben und Schwule lassen sich nicht mehr ins Dunkel drängen. Coming out, das heißt wörtlich: rauskommen. Rauskommen aus dem Versteck, aus der vermeintlichen Sicherheit, raustreten aus dem Dunkel ins Licht. Coming out heißt, sich so zu zeigen, wie man ist. Verschämt und stolz gleichzeitig, übermüdet und tatkräftig in einem.

Diesen frühen und mutigen Brüdern und Schwestern hat die Homo-Bewegung viel zu verdanken. Heute haben Homosexuelle in Europa zumindest fast die gleichen Rechte wie Heterosexuelle. Fast überall kann man und frau sich frei bewegen, sich küssen, sich outen. Und trotzdem: gerade dieses Outing, dieses „Rauskommen“ bleibt schwierig. Wie sage ich es den Eltern, dass ich lesbisch bin? Hoffentlich merkt im Sportverein keiner, dass ich schwul bin. Auch im aufgeklärten und liberalen Deutschland haben Jugendliche Angst, sich dazu zu bekennen, dass sie das gleiche Geschlecht attraktiver finden als das andere. Auf den Schulhöfen ist „Du Schwuler!“ noch immer gängiges Schimpfwort. Ich kenne Schwule, die sich am Arbeitsplatz nicht outen, weil sie Angst vor scheelen Blicken oder vor Tuscheleien hinter vorgehaltener Hand haben. Ein Coming Out ist ein langer Prozess. Manche sagen, er hört nie auf.

Ich finde ja, in der Bibel gibt es eine der berührendsten Coming Out Geschichten überhaupt: Jesus wird von Maria geholt, weil ihr Bruder Lazarus gestorben ist. Er liegt schon im Grab. Jetzt soll der Meister helfen. Aber wie? Es gibt ewig lange Diskussionen, verzweifelt, traurig, theoretisch. Es wird über die Sache geredet, so wie bei uns ja auch gerne über Schwule und Lesben geredet wird, statt mit ihnen. Aber dann geschieht es: „Jesus rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Gesicht war verhüllt mit einem Schweißstuch. Jesus spricht zu

ihnen: Löst die Binden und lasst ihn gehen.“ (Joh 11,43f)

Ein Coming Out ist wie eine Auferstehung, wie ein Schritt heraus aus dem Dunkel, verschämt und stolz zugleich, übermüdet und tatkräftig in einem. Und es braucht jemanden, der einem Mut macht zu diesem Schritt. Eine Stimme, laut und vertrauenserweckend, die sagt: „Hab keine Angst, lasst dich nicht totreden, lass dich nicht totschweigen. Komm heraus, leg das Alte ab, das dich fesselt und dein wahres Gesicht verhüllt. You're beautiful, no matter what they say.“ Und vielleicht gibt es ja eine Überraschung und da sind Menschen, die schauen gar nicht scheel beim Wort „lesbisch“. Die lassen einen gehen, so wie man ist. Die helfen, die alten Ängste abzuschütteln. Weil auch sie das Leben feiern wollen, bunt und laut und kämpferisch.